Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft =

revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 28 (1985)

Heft: 1

Artikel: Die "Bären-Presse Bern"

Autor: Wampfler, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder Zeitschriften - gestapelt ist, Bestand hat, ja gegen Fäulnis und Verderbresistenter ist als unser zeitliches Begreifen, während sein Erarbeiter und Verkünder, gleich der Pflanze und dem Tier, die Lebensflamme nur weiterreichen, jedoch nicht behalten kann. Über unserem Dasein glänzt irgendwie bloß ein elegischer Himmel. Das menschliche Leben, kurz wie der Schrei eines Vogels im Gewitter, gibt uns gerade Frist, die Instrumente zu richten, den einzuschlagenden Pfad zu erkennen. Dann heißt es schon wieder Abtreten; unsere Söhne haben ein neues Konzept, sie wissen es besser. Soweit unser Tun die Notdurft des Alltags übersteigt, ist es ein Aufbäumen gegen die Vergänglichkeit. Der Widerstand artikuliert sich in Schönheit, bei der Kunst; in Erkennen, bei der Wissenschaft. Um mein Geheimnis endlich zu enthüllen: Die Wissenschaft - meine ich - sei die asketische Form des menschlichen Egoismus und Stolzes. Was darüber hinausgeht, ist Religion, und sie bildet einen Zweikampf ohne Ende zwischen Glauben und Vernunft. Ist der Wille zur Erkenntnis mächtiger als der Stachel des Egoismus und Stolzes, scheint uns Versöhnung gewiß, denn das Unfaßbare mag doch tröstlicher und verläßlicher sein als das zerfließende Reelle.

Hören wir das noch im Alltagslärm, neigen wir uns tief genug vor dem Numinosen? Selbst der Herausgeber eines wissenschaftlichen Kritikblattes würde in seiner Klause versauern, könnte er sein Tagewerk nicht künstlerisch aufhellen: auf der Rückseite durch den irenischen bis sarkastischen Ton der Zeichenfeder von A. Paul Weber, im Text-

innern durch Kalligraphien von Werner Eikel aus Aachen. Dem schnelleren, und daher rentableren, in unserer Denkweise ergo besseren, wenn auch gewißlich nicht schöneren Offsetdruck hält er die Gestaltungskraft von Auge und Hand des Menschen entgegen. Der Gleichschritt von Wissenschaft und Kunst in meinem Organ sei allgemein eine Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung der beiden ungleichen Schwestern, für mich selbst aber der moralische Halt, um die Schwankungen und Spannungen der Diadochenkämpfe auszuhalten. Zweisprachig hat Eikel einen Text gestaltet, der jenen Gegenstand besingt, der uns alle hier zusammengeführt hat. Das wohl schönste «Lob des Buches» wurde gefunden in einem Sprachbereich, den ich, aus unserer abendländischen Sicht der Dinge, im Zusammenhang mit Kreuz und Stern mit einer negativen Zensur versehen mußte. Es steht im arabischen Kitāb al-Ḥayawān des al-Ğāḥiz und lautet:

«Ein Buch gehorcht Dir nachts wie am Tag, es gehorcht Dir auf der Reise wie zu Hause. Es ist nicht dem Schlaf ergeben, und die Müdigkeit des Wachens überkommt es nicht. Es ist ein Lehrer, der sich Dir nicht entzieht, wenn Du ihn brauchst, und der Dir den Nutzen nicht vorenthält, wenn Du ihm den Unterhalt verweigerst. Wenn Du abgesetzt wirst, hört es nicht auf, Dir zu gehorchen, und wenn Deine Gegner günstigen Wind bekommen, kehrt es Dir nicht den Rücken. Solange Du aus irgendeinem Grunde an ihm festhältst oder durch das geringste Band ihm verbunden bleibst, findest Du in ihm Reichtum, der allen anderen übertrifft.»

DIE «BÄREN-PRESSE BERN»

Wieviele Mini-Pressen es im deutschen Sprachgebiet gibt, beginnen wir erst nach und nach zu erahnen. Vor einigen Jahren hatte jeder von uns das Gefühl, wir seien fast allein. Das kam vielleicht davon, daß wir weder eine Liste schon bestehender Pressen erstellt, noch eine Marktanalyse gemacht

hatten. Idee und Leute waren da, und schon steckten wir (Robert Wampfler, Klaus Rökken, Ernst Schär, Andreas Schärer) tiefin der Arbeit. Hie und da schauten uns Sonntagsspaziergänger zu, als wir 1981 für das erste Büchlein 800 Radierungen abzogen, lobten unsere Arbeit, unsere Standfestigkeit, altes Handwerk nicht ganz vergessen zu lassen. Dabei blieb es dann aber oft.

Die Bären-Presse Bern ist ein Kleinstverlag, mit dem sich Verleger, Typograph, Illustrator, Drucker und Buchbinder den Zwängen finanzieller und nachfragetechnischer Erwägungen ganz bewußt zu entziehen versuchen. Unsere Projekte entspringen nicht fertigen Konzeptionen, sondern Ideen, ausgehend von Ereignissen aus unserem Leben, die sich nach und nach zum Buchprojekt verdichten. Damit sind wir «abseits der großen Bücherstraßen»; so ist bereits im ersten Prospekt zu lesen. Das sind wir nicht nur, weil wir Bücher in kleinen Auflagen schaffen. Unser Name Bären-Presse Bern weist auch auf andere Umstände hin, nämlich: wo wir tätig sind und daß wir uns Zeit lassen wollen. So bleibt Büchermachen von der Idee über die eigentliche Herstellung bis zum fertigen Buch kreative Arbeit und zugleich auch ein wenig Abenteuer.

Wir haben erfahren, daß unsere zwei Publikationen bei weitem mehr sind als bloße Informationsträger oder Bücher für Bibliophile. Beide Bände haben bestätigt, daß wir verbindend wirken. So telefonierte uns einmal ein Bäcker aus dem Berner Oberland, er habe von einem Buch der Bären-Presse gehört. Das Werklein sei unverständlich teuer, interessiere ihn aber dennoch. In diesem Preis müsse sicher das Bringen des Buches und Vorlesen einiger Sagen inbegriffen sein. Einer von uns ging hin, und wir hatten nachher einen Bücherfreund gewonnen. Wir meinen nicht, daß jeder Verlag Bücher so machen und verkaufen muß. Ihnen möchten wir aber sagen, daß es uns gibt.

David Gempeler, Sieben Sagen rund um die Spillgerten, ausgewählt von Robert Wampfler, 8 Originalradierungen, 12 × 19 cm, von Andreas Schärer, Typographie und Handsatz aus der 10 Punkt Zentenar-Fraktur von Klaus Röcken, Handpressedruck auf Zerkall-Bütten von Ernst Schär. Der Einband ist Handarbeit der Bibliophilia AG, Bern. Auflage: 100 numerierte Exemplare.

Hundert Jahre sind es her, seit David Gempeler (1828-1916) sein erstes Bändchen «Sagen und Sagengeschichten» (Bern 1883) den Freunden vaterländischer Sagen und ebenso den zahlreichen Freunden des Simmentals vorstellte. Obwohl das Bändchen mehrere Auflagen erlebte, ist es heute so gut wie unauffindbar. Uns lag daran - der Verleger ist selber ein Kind dieser Landschaft -, einige dieser Sagen in einem neuen Gewand wieder darzubieten. Sie sind absichtlich so übernommen, wie sie Gempeler verfaßt hat. Die Rüeggisbergsage ist unverändert in einem Simmentalerdialekt, den wir in dieser Art kaum mehr antreffen, geblieben. Durch die Schreibweise Gempelers kann sich jeder Leser die Sprache von damals vergegenwärtigen.

Vestiges, eine Komposition aus Musik, Wort und Bild, mit einer Einleitung von Dr. Hans A. Lüthy. Jean-Luc Darbellay, Musik; Martha Macpherson, Lyrik; Bruno Cerf, Bilder, 48 unpaginierte Seiten im Format 38 × 40,5 cm, Typographie und Handsatz aus der 20 Punkt Futura mager von Klaus Röcken, Handpressedruck von Ernst Schär, auf Lithobüttenkarton. Französische Broschur (ungeheftet) in Leinenkassette, eine Handarbeit der Buchbinderei Ruf. Auflage: 84 numerierte Exemplare.

Mit dem zweiten Buch ist gewissermaßen unser Tätigkeitsfeld abgesteckt worden. Manche erwarteten nach dem ersten Erfolg (das erste Buch war schnell vergriffen) einen «Fortsetzungsband». Zielstrebigkeit heißt aber für uns, offen zu bleiben für anderes.

Eine Vernissage mit Werken von Bruno Cerf in Olten war Anlaß zu unserem Versuch, bildende Kunst, Musik und Dichtung wieder zu vereinigen. Vestiges ist für uns mehr als das gemeinsame Wollen einer Gruppe geworden. Jeder hatte dabei seinen Anteil, die Künstler, wie der Handwerker und Wissenschafter. Die zweite Publikation war für uns ein gemeinsames Erlebnis von Kunst und Kunsthandwerk.

Robert Wampfler

David Gempeler

Sieben Sagen rund um die Spillgerten

Ausgewählt und herausgegeben von Robert Wampfler

Mit acht Originalradierungen von Undreas Schärer

Bären Presse Bern



Rüeggispfad oder Rüeggisfall

Bueineire But, an die sich fälber mi-n-Enigroesatt nit es Mal me b'sinne mechti, sövel lang isch es sider har, het in dem Kärmelthäli es b'standes Froueli g'läbt mit sim iinzige Sub, där en Gemschijeger g'sin ischt unseragsgiischt g'häbe bet, wiesmu settigs wit u briit nüt g'seh u nüt g'höert bet. Wen er nuch numme-n-oppa an de Wärchtige weh gangeen ga jage, su hetti das nuch si Bschiid g'ha u weheneim nuch z'verzieh gsi; aber su menga Suntig, daß Gott geh bet, su menga ischt Rüeggi, denn grad e soe het d'r Suh von dem Froueli g'hiiße, mit sir Büxe-n der düür uf, mas hescht, mas gischt, gäge-n-Bluttlig u gäge d's Ruuflihore-niga glüßlein u ga bäßlein um alziuus 3'spintistresn u wenser numma va Wytem insesre Risete oder inseme Stiigolet öppis het g'höert troele, oder hinders e-me-ne-n-alte Rone oder Tanntschupper öppis het g'seh wiigge, su hinsim vur Angscht d'Oehresnsafa g'nappesn un es ischt im ganz g'schmuecht u tubetenzig worde. Wan er bu afe z'ringetsum fascht gar alze het niederg'macht g'häbe, soe das mu wit u briit um-en-andere e fiis Giißi un e fiis Böcki meh g'merkt, verschwyge trappiert het u di Thieri nach u nach so b'süehigi si worde, wie bin de-n-arme Lütte im Ugschte d'r Schmut, su bet's du sin armi, alti Muetter doch ag'fangein es Biteli b'fihle u si het mu d'r tuusig Gottswille-n ag'habe, er selti sich e chliin ergeh u höere mit fir Büxen in alle Klüehnen umba g'hijen un imel afe

vur Allem uus an de Suntige d's Zegere lan blibe u di arme Thierleni la lüwwe, das er imel och oppa es Mal in e Chilhe chenti fur-n-es Wort z'bätte-n u iinischt es Mal z'Heeretisch z'gah. Er hettis de juschtement nit nöethig g'häbe, dem Swild e soe ufsetiga z'si, si hin d'r de-n-uch bigottlich es tolls Sachli g'ha, soe das iru zwü se's ganz quet hette chenne-n-dermit mache. Mu siit aber nit vergäbe, mu chenni si Natur nit ässe u drum laaki d'Chat nit vo muse-n u d'r Hund nit vo schnuse. Die het im lang chenne ga chüberle-n u ga bibbeeberle, die ischt z'turz g'fröscheti gsi für sve-nee Grindig ga z'chere, den anstatt se's sir Muetter 3'Liebe 3'thue u 3'höere, hetsersas grad 3'Sunteräri ägspräß z'Liid tha. Jinischt ansesme schöene, helige Suntig het si alz Mügliha ag'wendet für das er mit'ra z'Predig chemi; sie het ne bäte u het mu g'flattirt u hets grad aniandersch welle g'hebt haen u dürhidrücke; aber uha Parisöeli! Nüüt ischt quet für d'Uuge, da ischei a Läte choe für das 3'bhuuteen un i-d's Griis z'bringe. Mit verbrieggete-n Luge het sie müeße zuegugge, wieinier die gladni Büxein iid'hand und d'r Wiidsack mit dem Bulverhoren use Buggel gnoe het u mit sim Ramerad, där one neltüufel im Zage gfin ischt, ber dür uf ischt, wie wes ansesmesn Ort im Chemi teeti brünne. Es ischt öppis grüselichs, soeine Sucht z'ha; aber da gang; es luuft Menga dem Küli nahi u lat d'Mehre z'Erund gah. Wills nu ganz früi gsin ischt u d'r Mand gschine het, su het ne d's alt Muetterli na-n-es Rungli nahi augget u het sich b'sägnet u het grad use g'huwlet, den es ischt-im vor gisi, es chenti liecht an-e-me-n Ort e Mislingge oder öppis Unguets geh. Wa Rüeggi u fin Bigliiter sien i

d's Grimmi uehi choe, hi si nu niena nüt g'merkt; es ischt alze so stills asi, wie we d'Gemscheni och es Mal welte rümmig sin u Suntig ha. - Uber-n-es Schutli anhi siit Rüeggi zu sim Ramerad: G'höerscht nüt, wies toeßet u baalet in d'r Gaaggeneschtfluh? D'r alt' Bock ischt gwüß da umba, i dörfti d'r Grind wette. Jete fa sie du a räble dur ne schützlich höiji, wüeschti Kluh embruf, daß iina i Hut u Haar gruset hetti, ne numme zue z'gugge. Rüeggi, d'r nuch d'r Unghüriger gfin ischt mäder d'r Ander, ischt ging z'vorderischt gsi fur z'gugge, wan oppa e Chrache chemi oder e Bösche für sich drand z'ergriife. Das sin zwee strub Kärliga gsi, die sich nit grad ab öppis erbrewt hi, u we si schoe Beed z'same an de Chnödlene un an de Chneuwe blüetet hi, desse hin di nüt g'achtet, de mu siit ging, es sige finer Stiina su spit, das nit druber tribi e Zegerhit. Endlige cheme-si-du in es ganz schmals, schmals Gengli, das nit viel briiter a'sin ischt manse Sinze fur mesne Gadepfeschter u das d'ezue nuch abrittigs u stottigs gsin ischt. Dert z'hinderischt drind gseh si underiinischt es schnee, schneechridie wiißes Gemschi mit brandcholschwarze Hürnele stab. Wie Rüeggis Kamerad das Züg g'seht, het er zue-neim fälber asiit: B'hüet m'r d'r lieb' Gott mi Liib u Seel, das ischt öppis nit guets un es het-ne-n ag'fange flüdere-n u sacke wiednie nasse Pudel. Wiednier umbi es Bizli zuednim fale ber choesn ischt, schnaaggetser fürhi zu Rüeggi u chüschelet im hübschelich i d'Dehren u siit: Sääg, du log, dem Züg trummeini in Grundbodeini nüt, das giit de Cheer gwüß nit alz mit rächteen Dinge zue; gluub mersch numme, das Thier ischt gar nit es Gemschi, das isch eh wa nit em böesa

Gischt. I bitt-en-dich d'r tuusia Gottswille, aana im nit oppa nahi u schieß bi Liib und töedte nit zue-n-im, süscht chascht de augge, wie's d'r denn giit. Bsinnst du dich oppa nit meh, wie's d'r afe-n-es Mal in d'r Ripprächtlissluch, man du zue-ne-me wiiße-n Gemschthier a'schosse hescht, d'r Schut het zur Züntpfanne-n-usi tribe u wie's d'r d'Uugsbrauwi u d'Uugstechla b'sengt het! Rüeggi het im fiis Ding lan drus gab, was im sin Bigliiter isd's Ohr g'runet het u bet schoe bin im sälber en Uberschlag g'macht, was er für ne schöeni Loesia us dem fürnehme Thier mache chenti. Undstatt mu z'folge, wie's im oppa deehenich nützer weh asi, graagget u rütscht er hübschelich, süferlich uf em Buch dur d's Gengli bürhi gage d's Thier. Aber e-du b'hütis Gott! Grad man er d'r Haneen ufzieht u d'r Schut wollt lan gab, bet du das wiiß Gemschi düttlich, düttlich wie-n-e Mensch ag'fange redeen u es het miteneere giischterhafte, tuusame Stimm' zue-n-im gsiit:

"Rüeggi, schlach di Rock um d's Huut, Daß d' nit gseh muescht,

Wand d' falle tuescht."

Wiesnser g'hört het, daß en Giischt zuesnsim redt, ischt er schützlich, grüselich erchlüpstsu wies ne süschtsistir Flueh, sie hätti möge so höiji sie alz sie hätti welle, im Mindschtesn u Gringschte oppa gruset het, su faht's im du underiinischt afa g'schwindesn u g'sture wärde, un oni das mu si Kamerad, d'r mitsim sälber z'thüe gnueg gha het, numme hetti chensnesn e Hand recke oder ne binseme Rocksfäckesn ergriife, ischt er etschlipst u grad bolzgrad uber d'Flueh usi g'stütt u mengs, mengs Chilchthure höi ahi g'sallesn isd's Grimmi,

wanse si Kamerad grüselich z'erschlagna u z'erfallna z'säme g'läsesn u du hiimtrage het. Jez het du d'r arm Tropf g'wüßt, was e soesnses wiißes Semschi wärth ischt, es het im grad sis Läbe koschtet.

Dem Gengli, wansim d'r Giischt erschienesnsischt unsesns ag'redt het, siit mu bis uf die hüttigi Stund':

Rüeggispsad oder Rüeggisfall.



Der Ziegenhirt von Bethlehemsried

Jwanzig Minuten von Zweissimmen entfernt liegt links an der Straße nach Lenk das Dorf Bettelried. Der gegenwärtige, scheinbar etwas anrüschige Name hat aber zweiselsohne einen gar schönen Ursprung und wird wohl nicht ohne Grund hergeleitet von Bethelried oder Bethlehemsried. In der frommen Zeit des ersten Christenthums war es eine allbekannte und geübte Sitte, christliche Ortschasten nach denen des heiligen Landes zu benennen und für unsere Ortschast war vielleicht um so eher noch eine Beranlassung dazu, weil Bethelried ungestähr in der Mitte lag zwischen der Hauptfirche in Zweissimmen und der Wallfahrtsstätte des heiligen Stephanus in der heutigen Kirchgemeinde St. Stephan. Lassen wir indessen die Namensableitung den Alterthumsforschern und wenden uns zu unserer Sage.

In diesem Bethelried oder Bethlehemsried lebte vor alter Zeit ein Ziegenhirt, der nicht etwa seine Ziegen, denn deren hatte und vermochte er leider keine, sondern diesenigen von Reich und Arm der ganzen Ortschaft zu hüten und zu weiden hatte.

Der Weg des Ziegenhirtes war weit und schwer; bis hinauf in die Sattelberge, in die Grashänge des Gantshorns, der Holzstuh, der Mieschstuh, des Brunnenhorns und der kleinen Spillgerte mußte er seine Ziegen treiben und von früh Morgens die spät Abends war oft ein küms

merlich zugemessenes Stück Brod seine einzige Nahrung. Da der Hunger eine Uhr hat, die stets vorläuft, so aß er oft sein Mittagsbrod schon um zehn Uhr und litt dann Hunaer, bis er spät Abends wieder einen Tisch fand, der für einen Ziegenhirten selten reichlich gedeckt war. Mit hungris gem Magen und leeren Därmen Ziegen hüten, heißt das Leben, wie der Simmenthaler faat, von der müstern Seite erfahren und von dieser Seite erfuhr es auch bitter genug unser Ziegenhirt von Bethlehemsried. Wie oft sehnte er zur Zeit der Sonnenwende, wenn die Tage nicht enden wollten, den Abend herbei, währenddem die Sonne noch hoch am Himmel stand und nirgends eine Beere mehr zu finden war, seinen Hunger zu beschwichtigen. Wohl ward ihm hie und da bei den Sattelsennen ein Trunk Milch; allein wie oft und viel führte ihn sein Weg seitabwärts in Wald und Klüfte des steilen Maulenberg oder hinauf in die felsigen Ripe des Ganthorns und der Mieschsluh, oder sogar in die Kelsenreviere der Spillgerte. Ze anstrengender sein Weg mar, desto größer murde natürlicherweise auch sein Hunger und hundertmal saß er in der Sonnenhiße auf einem abgeplatteten Steine, auf einem halbvermoderten Baumstrunk oder einem bemoosten Stocke, barg sein sonnenverbranntes Sesicht in seine schwieligen Hände, weinte und verwünschte sein Loos. Als er wieder einmal in einem solchen Augenblicke bitterster Verstimmung hoch oben zwischen der Miesche und Brunnenfluh auf dem Heueggli saß und traurig binabsah in die grünen, sonnigen Gründe des zwischen der Spillgerte und dem Albrift sich ausdehnenden Fermelthals, fam von der Brunnenflub ber ein Zwerglein zu ihm, und

es überreichte ihm ein ganz fleines Gemskäslein mit den Worten:

"If Alltag, if g'nug,

Und es verschwand wieder hinter der Felswand, woher es gekommen war. Von jest an war die Noth unseres Ziegenshirten nur noch eine trübe Erinnerung und seine Hutschaft eine freudig erfüllte Pflicht. Ob er nun viel oder wenig bestam von den Leuten, war ihm ganz gleichgültig, denn das Gemskäslein des Zwergleins war ein "Tischlein deck' dich", das nie leer stand. Uß er auch am Tage das Käslein bis auf einen noch so kleinen Rest, am Morgen des folgenden Tages fand er's in seinem Sacke so rund und ganz, wie es aus der Hand des Zwergleins gekommen war. Jahrelang bewahrte er den Spruch desselben treu in seinem Gedächtnis und wie sehr ihn auch hungerte, denn die Tage waren lang und das Käslein klein, stets ließ er einen Rest, wenn er auch schon die Worte des Zwergleins:

"If Alltag, if g'nug,

Iß es nie ganz, süscht bischt untlug" nie so recht zu deuten verstand. Einst aber, als er bei dem
über alle Maßen rohen und geizigen Bauer Hans Jörg in
der Roos den Tischgang hatte, mußte er Tag für Tag mit
einem kleinen Stücklein Brod sich abspeisen und begnügen
lassen, und da es Herbst war und die Ziegen ihre Wanderzüge von der Mieschsluh bis unter die Felshörner der beiden
Spillgerten ausdehnten, so wurde er eines Tages, als er
von früh Morgens bis Nachmittags vier Uhr unaufhörlich
herumgewandert war, so leidenschaftlich hungrig, daß er in

seiner Gierde den Spruch des Zwergleins vergaß und das Käslein ganz aufaß. Wie erschraf er aber, als er am nächsten Morgen sein Säcklein leer fand und erst jetzt, als es zu spät war, die Warnung des Zwergleins:

"Iß es nie ganz, süscht bischt unklug", richtig deuten und verstehen lernte. Wie ost er auch weinte und wieder hungerte und stundenlang auf dem Heuegglisattel mit verlangenden Augen an den Fluhbändern und Felsgesimsen des Brunnenhorns hing, nie wieder ließ sich ein helfendes Zwerglein sehen.